

5. Dezember 2017, 17:04 Verstöße gegen Tierschutz

Schlamperereien im Schlachthof

McDonald's gehört zu den großen Fleischabnehmern in der deutschen Gastro-Branche. Doch woher stammt das Fleisch? Mindestens 170 Tonnen kamen aus dem Dürener Schlachthof, dem Tierschützer nun grausame Verstöße nachweisen.

Von Katrin Langhans

Eigentlich wollte Philipp Hörmann nie wieder einen Schlachthof betreten. Zu grausam war das Bild, das sich beim letzten Mal in sein Gedächtnis gebrannt hatte. Ein Schwein, das vom Transporter getrieben wurde. Die Sau riss die Augäpfel weit auf, die Stirn in Falten, die Pupillen groß vor Angst. Die Sau, da war sich Hörmann sicher, spürte, dass sie sterben würde. Das Schlimmste aber war der Verrat. Hörmann, 34 Jahre alt, kurze braune Haare, hatte die Sau selbst groß gezogen. Zwei Jahre später, im Oktober 2017, steht Hörmann doch wieder vor einem Schlachthof. In der Paradiesstraße 19 in der nordrheinwestfälischen Stadt Düren ragt ein kleiner Turm mit Schieferdach in den Himmel. Hörmann hatte sich beim Dürener Schlachthof als Metzger beworben. Nun also sein erster Probearbeitstag. Es ist kalt, aber er schwitzt, seine Hände kleben. Er trägt eine Kamera am Körper und denkt: Weiß Gott, was passiert, wenn das einer bemerkt. Hörmann will dokumentieren, wie Tiere in deutschen Schlachtbetrieben sterben.

Philipp Hörmann, wasserblaue Augen, sanfter Blick, sitzt in seinem Wohnzimmer auf einem weißen Kunstledersessel, während er von diesen ersten Minuten im Dürener

Schlachthof erzählt. "Die Wahl ist zufällig auf Düren gefallen, weil der Betrieb eine Stelle beim Arbeitsamt geschaltet hatte."

Nur für Abonnenten

Lesen Sie die besten Reportagen, Porträts, Essays und Interviews der letzten Wochen.

[Hier geht es zu allen SZ-Plus-Texten.](#)

Kühe zappelten, es roch nach Kot. Aber keinen kümmerte es. Einer der Großkunden: McDonald's

Im Aufenthaltsraum saßen Russen, Rumänen, Deutsche und Afrikaner an drei Tischen. Sie hatten ihre erste Schicht hinter sich, sie schauten ihn durch den Zigarettenqualm an. Rote Striemen zogen sich über ihre Arme und Gesichter, unter den Stiefeln bildeten sich Pfützen aus Schweineblut. Philipp Hörmann erinnert sich, dass er seinen Blick nicht von einem der Mitarbeiter abwenden konnte, ein schmaler Kerl, sein linker Arm drahtig, am rechten spannte sich Haut über die Muskeln. Spuren der Schwerstarbeit.

Die Welt, in die Hörmann am Dürener Schlachtbetrieb eintauchte, hatte nicht mehr viel mit dem zu tun, was er selbst noch zu D-Mark-Zeiten in einer kleinen Metzgerei gelernt hat. Die Betriebe sind größer geworden, das Töten schneller. Hörmann arbeitet wegen der schlechten Bezahlung schon lange nicht mehr als Metzger, aber er weiß, wie eine Schlachtung abläuft. So erwartete Hörmann, hier und da ein paar schlecht betäubte Tiere zu filmen, die nach Luft schnappen oder zucken, aber auf das, was er gleich in seiner ersten Schicht erlebte, war er nicht vorbereitet.

Hörmann ist einer von zwei Tierschützern, die im Oktober und November für die "Soko Tierschutz", eine Tierrechtsorganisation, im Dürener Schlachthof Quälereien, Schlampereien und gesetzliche Verstöße gegen die Schlachtverordnung aufgezeichnet haben. Die Bilder zeigen, wie Kühe und Schweine während des Sterbens den Oberkörper aufrichteten, mit den Beinen strampeln. Teilnahmslos gehen die Mitarbeiter an den zappelnden Tieren vorbei, prüfen nicht, ob sie Schmerzen leiden, betäuben sie oft nicht

nach. Dabei sind gerichtete Bewegungen ein Anzeichen dafür, dass die Tiere noch etwas spüren.

Die Bilder zeigen, was eine wissenschaftliche Studie über Schlachtbetriebe in Bayern vor etwa einem Jahr in kühler Behördensprache festgestellt hat: Schlachthöfe haben die sichere Betäubung der Schweine nicht im Griff. Behörden handeln zu lasch, um die Verstöße zu ahnden. Der Studie nach gab es in Bayern Probleme bei jedem vierten elektrisch betäubten Schwein.

Die Bilder aus Düren zeigen kräftige Bullen und abgemagerte Milchkühe, die offenbar erst nach mehrfachen Fehlschüssen in den Kopf die Wahrnehmungsfähigkeit verlieren. Manche Tiere richten sich genau in dem Moment auf, in dem ihnen ein Schlachter das Messer zum Todesstich in die Brust rammt. Es sind Bilder, von denen ein Experte des Bundesinstituts für Tiergesundheit später sagen wird, in letzter Konsequenz hätte er den Schlachthof erst mal dichtgemacht. Und es sind Aufnahmen, die laut den Recherchen der *Süddeutschen Zeitung* und des Bayerischen Rundfunks aus einem Schlachthof stammen, von dem McDonald's Deutschland allein in diesem Jahr etwa 170 Tonnen Rindfleisch bezogen hat.

Vor Hörmann steht aufgeklappt sein Laptop auf dem Holztisch, die Bilder aus dem Schlachthof helfen ihm, die Schlachtszenen zu rekonstruieren. Hinter ihm an der Wand hängt ein Bild vom Wald. Hörmann ist auf einem Bauernhof aufgewachsen, sie hatten 40 Kühe, ein paar Ziegen, Hasen und Schweine. Einmal durfte er als Jugendlicher mitfahren zum Schlachthof, aber er durfte nicht hinein. Er hörte nur Schüsse und stellte sich den Tod der Kuh ähnlich vor, wie er es von der Jagd kannte. Ein Schuss, dann war Ruhe.

"Heute bin ich überzeugt davon, dass es keinen guten Tod im Schlachthof gibt", sagt Hörmann. Werden Schweine mit CO₂ betäubt, ersticken sie sekundenlang qualvoll, jagt man Strom durch ihr Gehirn, löst ein falsches Ansetzen der Betäubungszange Schmerzen aus, trifft man beim Rind mit dem Bolzen nicht das Stammhirn, leidet es.

Hörmann erinnert sich noch gut an den Geruch, der ihm in Düren gleich beim Eintritt in den Wartebereich der Schlachtung in die Nase stieg. Fell und Haut der Tiere waren dreckig, es stank nach Exkrementen und Schweiß, weil Tiere bei Stress wie Menschen schwitzen. Mehr als ein Dutzend Schweine standen auf hartem Beton, an drei Seiten eingezäunt von Metallstäben. Auf einigen Schweinerücken sah Hörmann rote Schlieren, Kampfspuren, vermutlich vom Transport. Ein Mitarbeiter trieb die Schweine mit einem roten Plastikbrett in die Schlachthalle, er brüllte, er trat die Tiere, wenn sie nicht liefen. Hörmann konnte kaum sein eigenes Wort verstehen, so laut war es: Maschinendröhnen, das Schlagen von Stöcken auf Plastik, schrille Schweineschreie.

Die Tiere wurden in einen schmalen Gang getrieben, sie standen Schlange. Eine Metallvorrichtung schob Schwein für Schwein in die Betäubungsbox. Dort jagte ein Schlachthofmitarbeiter mit einer Zange, die wie eine große Gartenschere aussah, Strom durch das Gehirn des Schweins. So sollte das Tier die Wahrnehmungsfähigkeit verlieren. Es purzelte auf das Band, streckte die Vorderfüße steif nach vorne, zuckte mit den Hinterbeinen, ein epileptischer Anfall, der dem Tier die Empfindungen nehmen sollte. Es stank nach Blut.

Hörmann lief ein paar Meter weiter, an die Stelle, an der die Schweine mit den Beinen am Schlachtband hochgezogen werden. Eigentlich sollten sie durch einen Messerstich zuvor getötet werden, Hörmann aber sah ein Schwein, das sich wand, den Kopf hob, mit den Beinen ruderte. Es strampelte, es kämpfte. Ein Mitarbeiter in blauer Kluft lief an dem Tier vorbei, erlöste es nicht, obwohl vieles darauf hindeutete, dass das Tier Schmerzen litt. Das Schwein fuhr strampelnd weiter Richtung Brühbad, wo ihm die Borsten weggebrüht werden, in kochend heißem, dampfendem Wasser. "Ich dachte: Hoffentlich stirbst du", sagt Philipp Hörmann, "bevor du lebendig verbrüht." Das Schwein streckte die Füße weiter von sich. Sein Maul öffnet sich mehrmals. Heißes Wasser berührte den Bauch der Sau, sie zuckte zusammen, bevor sie von der Maschine ins Brühbad gezogen wurde.

"Ich meine, gibt es einen schlimmeren Tod, als gleichzeitig zu verbrühen und zu ertrinken?", sagt Hörmann. Er schüttelt den Kopf. Bei den brutalsten Szenen habe er sich sagen müssen: Wenn du jetzt eingreifst und ein Rind oder Schwein von seiner Qual erlöst, fliegst du auf, dann hilfst du ein paar Tieren, aber nicht den Tausenden, die wohl noch in diesem Schlachthof leiden werden.

Die Frenken GmbH, die den Schlachthof betreibt, schreibt nach einer Anfrage der SZ, man schließe es nahezu aus, dass ein Tier unbetäubt ins Brühbad gefahren worden sei, nehme aber die Vorwürfe "sehr ernst". Sollte der Subunternehmer, den man beauftragt habe, keine Überprüfung der sicheren Betäubung vorgenommen haben, "wäre das ein Fehler, den wir nicht tolerieren". Für den Schutz der Tiere habe man einen Tierschutzbeauftragten. Der Subunternehmer selbst reagierte nicht auf die Anfrage.

"Ich als Behörde hätte das Personal erst einmal nachgeschult, und wenn das nicht greift, den Laden geschlossen", sagt Michael Marahrens, der am Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit arbeitet und sich einen Teil der Aufnahmen angesehen hat. Das Betäuben und der Entbluteprozess, bei dem die Schweine und Rinder durch einen Bruststich sterben, sei mehrfach mangelhaft, das Personal erkenne die Zeichen einer nicht effektiven Betäubung nicht. "Die Mitarbeiter sind weder qualifiziert zur Betäubung noch zum Töten der Tiere. Man fragt sich, wo ist der Tierschutzbeauftragte, wo der Schlachthofleiter?", sagt Michael Marahrens. "Mich ärgert die Gleichgültigkeit."

Hörmann hat jahrelang getötet, bis er anfang, über den Tod nachzudenken. Bis dahin war das alles kein Thema für ihn, es war eine Notwendigkeit, um später Fleisch auf dem Teller zu haben. Als er als Jugendlicher zum ersten Mal ein Reh schoss, und auch als er in seiner Metzgerausbildung selbst Schweine und Rinder tötete, dachte er nicht viel über das Sterben der Tiere nach. Ein Gespür für das Leid der Schweine entwickelte er erst vor zwei Jahren, als er selbst welche großzog.

Sieben Monate lang hatte Hörmann auf dem Land seiner Eltern 34 Freilandschweine gemästet. Den Stall hatte er eigens gebaut, den Zaun selbst angefertigt, den Tieren Stroh zum Liegen gegeben, eine Suhlecke zum Wühlen, zwei Mal in der Woche gab es 100 Kilo gedämpfte Kartoffeln. Schnell fand er Kunden, obwohl das Fleisch seiner Schweine fünf Mal so teuer war als die Standardsupermarktware. Familien kamen am Wochenende, um die Schweine anzuschauen. Die Tiere begrüßten Hörmann mit ihren feuchten Schweinerüsseln, brachten ihm Stöckchen - und im Sommer rannten sie mit flatternden Ohren einem Ball hinterher. Philipp Hörmann gab den Schweinen keine Namen, sondern Nummern, um sie nicht zu nahe an sich heran zu lassen. Aber in den Nächten vor der Schlachtung schlief er unruhig, und als sich die Luke des Transporters schloss, habe er einen heftigen Widerwillen gespürt. "Das war, als würde ich meine eigenen Kinder zum Schlachthof fahren", sagt Hörmann. In den Wochen danach rührte er wenig Fleisch an, dann gar keines mehr, heute lebt er vegan.

Tierschützer sagen, die Bilder seien grausam. Kontrolleure sagen: alles halb so wild

An Hörmanns zweitem Probetag am Dürener Schlachthof musste er erst um elf Uhr zur Rinderschlachtung kommen, viel später als die anderen Schlachter, weil vorher eine Kontrolle von einem Lieferanten von McDonald's stattfand. "Die Arbeiter waren mies drauf und bereits hundert Rinder im Verzug", sagt Hörmann. Am Tag zuvor habe der Chef der Kolonne noch alle ermahnt, auf die Hygiene zu achten. Die Stimmung war angespannt, die Kollegen schrien, Hörmann musste an einem Tisch Fett von Muskelfleisch trennen. Das Fleisch türmte sich bereits in Kisten, als Hörmann anfieng, er schnitt und schwitzte und kam kaum hinterher. Stundenlang ohne Trinkpause. Abends fiel Hörmann todmüde ins Bett, sein ganzer Körper schmerzte. So erzählt er es.

Die Aufnahmen der übrigen Tage zeigen: Metalltüren, die auf Rinderrücken knallen, kräftige Bullen, denen mehrfach in den Kopf geschossen wurde, bevor sie betäubt waren, ein Schwein, das aus der Betäubungsbox ausbrach und immer wieder mit der

Betäubungszange und dem Bolzenschussgerät betäubt werden musste. Mehrfach fielen Schweine auf den Boden und lagen eine Weile lang im Dreck und Blut. Und immer wieder: sich bewegende Schweine und Rinder am Schlachtband, ohne dass ein Mitarbeiter reagierte.

Friedrich Müllin von der "Soko Tierschutz", der schon Bilder aus sechs deutschen Schlachthöfen ausgewertet hat, sagt: "Ich habe noch in keinem Schlachthof eine so schlechte Betäubung gesehen. Die Ergebnisse sind erschreckend, wenn man bedenkt, dass bei jeder Schlachtung Angestellte des Staates anwesend sind." Auch der Wissenschaftler Marahrens vom Bundesinstitut sagt: "Da greifen weder die Eigenverantwortung des Betriebes, noch die amtliche Überwachung. Ein Tierarzt kann und darf so etwas nicht zulassen."

Bei jeder Schlachtung muss per Gesetz ein amtlicher Tierarzt aufpassen - und bei Verstößen eingreifen. Die Dürener Kontrollbehörde hat sich mehrere Filmminuten mit den strampelnden Schweinen, den sich aufbäumenden Kühe und den vielen Fehlschüssen angesehen. Kommentieren wollte sie die Bilder nicht. Stattdessen hieß es später schriftlich: Man sei zufrieden mit der Frenken GmbH, deren Subunternehmer in Düren schlachtet. Der eigenen Dokumentation nach läge die Betäubungsquote sowohl beim Schwein als auch beim Rind bei etwa 98 Prozent. Das Unternehmen sei "seriös". McDonald's teilte mit, man prüfe die Betriebe regelmäßig und habe die Lieferbeziehung zum Schlachthof sofort eingestellt.

Und Philipp Hörmann? Der versteht die Gleichgültigkeit der Behörden nicht. Wie kann einen das Leid der Schweine so kalt lassen? "Den Dürener Schlachthof haben wir per Zufall ausgewählt und gleich so schwere Verstöße gefunden", sagt Hörmann. Es war sein erster Undercover-Einsatz hinter Schlachthofmauern, aber es wird wohl nicht sein letzter sein.